

# Julie Roth

## 1. Platz - Prosa Jugendliche

### Vögel zählen

#### Oder: Die wahre Bedeutung von Freiheit

##### 3. November 2320

Vier Vögel.

Vier Vögel habe ich heute zwischen den Gitterstäben des Fensters in meiner Zelle gesehen. Sie flogen hoch am Himmel, mit eleganten Flügelschlägen, schwarze Silhouetten, die Freiheit symbolisierten.

Freiheit und Hoffnung. Die beiden Dinge, die mir geraubt wurden.

Vier Vögel. Vier Flügelpaare, mit denen ich hier wegfliegen will.

Aber ich mag die Zahl Vier nicht.

Vier Vögel.

Vier.

Vier Klassen.

Damit hat überhaupt erst alles angefangen.

Aber jetzt sind die Vögel weg, vorbeigeflogen, irgendwo nach Süden, oder Norden, das weiss ich nicht so genau. Jedenfalls sind sie weg. Ich kann es ihnen nicht verübeln. Wäre ich ein Vogel, würde ich auch so schnell wie möglich von hier wegfliegen.

##### 4. November 2320

Heute waren es zwölf.

Insgesamt.

Zwölf Vögel.

Zuerst ist eine kleine Gruppe gekommen, drei Vögel, drei Flügelpaare.

Und wenige Stunden später eine Zweite. Neun.

Neun Vögel.

Also insgesamt zwölf.

Egal, was sie sagen, dumm bin ich nicht. Egal, wie sie mich behandeln, ich kann schreiben und rechnen und zählen.

Sie denken, ich sei dumm, weil ich mich geweigert habe, ins System zu passen. Den Regeln zu folgen.

Ich denke, sie sehen das alles verkehrt. Von der falschen Seite.

Zwölf Vögel.

So viele.

Sind von hier weg geflogen.

Sehen die Welt von oben. Ich will die Welt auch von oben sehen.

Denn ich glaube, von oben ist die richtige Perspektive. Hauptsache so weit weg von hier wie möglich. Von den vier grauen Wänden dieser Zelle, den drei Rollen Klopapier, die in der Ecke stehen, den zwei Betten, wobei eines leer ist. Weg von den vier Rissen an der Decke, den elf Flecken auf dem Boden und den zwei Tagen, die ich schon hier drin sitze.

Es kommt mir länger vor.

Ich weiss nicht, ob das gut oder schlecht ist.

Schliesslich warte ich auf meinen Tod.

Zwölf Vögel.

Ich will einen davon fangen und ihn zwingen, mir den Weg in die Freiheit zu zeigen.

##### 5. November 2320

Keine.

Kein einziger Vogel ist heute vorbeigeflogen.

Ich habe den ganzen Tag den Himmel angestarrt, aber ihre schwarzen Silhouetten nicht gesehen. Keine Flügel schlagen sehen. Nicht mal den Ruf eines Vogels habe ich gehört, dieses wunderschöne Geräusch, das meine innere Taubheit durchbricht.

Keine.

Null.

Null Vögel.

Die Wände dieser Zelle fühlen sich so eng an. Sie scheinen sich zusammenzuziehen, mich verschlucken zu wollen, scheinen mich zu zerquetschen mit dem harten Stein, der jegliche Illusion von Freiheit zerstört.

Heute haben sie mir Brot gebracht. Es war hart. Ich wollte es an die Vögel verfüttern.

Aber eben, heute sind keine Vögel geflogen.

Und weil da keine Vögel waren, die ich zählen konnte, musste ich über etwas anderes nachdenken.

Meine Gedanken sind so laut.

Ich kann die Wahrheit nicht länger von mir fernhalten.

Ich habe versagt.

Da war sie. Die Wahrheit, von der ich mich fürchte.

Und sie werden mich nicht befreien.

Sie werden mich nicht befreien weil sie alle tot sind. Entweder das, oder sie warten auch irgendwo auf ihren Tod. In grauen Wänden.

Vielleicht haben sie ja heute Vögel gesehen.

#### 6. November 2320

Wieder keine.

Heute ist der Himmel grau. Und nicht nur der. Die Wolken scheinen bis auf den Boden zu hängen und allem die Farbe zu nehmen, unserer auf Hochglanz polierten Welt.

Vorhin hat es geregnet.

Ich habe versucht, die Tropfen zu zählen, aber es waren zu viele.

Und sowieso mag ich Regen nicht. Schnee mag ich lieber.

Irgendwann habe ich mal gehört, dass jede Schneeflocke einzigartig ist. In ihrer Grösse und Form.

Keiner versucht, Schneeflocken miteinander zu vergleichen.

Warum tun sie es dann bei uns Menschen?

Warum ordnen sie uns in Klassen, stecken uns in Schubladen, die zu klein für uns sind?

Es sagt ja auch keiner, dass diese Schneeflocke schöner ist als jene.

Vielleicht sollte ich Schneeflocken zählen statt Vögeln.

Das Resultat wäre dasselbe: Keine.

Und keine Freiheit für mich.

Ich werde nie wieder Schneeflocken sehen. Denn bevor der Winter kommt, werden sich meine Augen für immer schliessen.

Todesstrafe.

Wegen Hochverrat am System.

So nennen sie es.

Was sie alle verschweigen, ist, dass das System ein Hochverrat an der Menschheit ist. An der Menschlichkeit des Menschen.

Keine Vögel.

Keine Freiheit.

Keine Hoffnung.

Keine Revolution.

Keine Vögel.

#### 7. November 2320

Drei Vögel.  
Drei wunderschöne schwarze Silhouetten mit Flügeln am heute blauen Himmel.  
Wie eine Entschuldigung für die letzten beiden Tage.  
Langsam habe ich mich damit abgefunden, dass ich sterben werde.  
Im Nachhinein wundere ich mich jetzt, dass ich so lange dafür gebraucht habe.  
Denn eigentlich bedeutet der Tod Freiheit.  
Freiheit von dieser Zelle, diesem System, mir selbst.  
Denn ich halte mich selbst gefangen, in meinen eigenen Gedanken und Albträumen.  
Vielleicht ist es der einzige Zustand, in dem der Mensch wirklich frei ist.  
Drei Vögel.  
Drei.  
Drei Tests, die ich machen musste, um in meine Klasse eingeteilt zu werden.  
Aussehen, Persönlichkeit, Intelligenz.  
Und sie sagten, es sei minderwertig, ich sei minderwertig.  
Niedrigste Klasse.  
Die Rebellen haben mich aus diesem Zustand befreit. Aus der Gefangenschaft durch das Urteil anderer Menschen. Sie wollten eine bessere Welt. Eine bessere Zukunft.  
Sie nannten sich selbst Birds.  
Vögel.  
Weil Vögel ein Symbol für die Freiheit sind.  
Und deswegen zähle ich sie.  
Und träume davon, mit ihnen wegzufiegen.  
Die Vögel haben mich ein Mal befreit.  
Und irgendwas in mir hofft darauf, dass sie es ein zweites Mal tun.  
Bis dahin warte ich.  
Auf die Freiheit.  
Oder auf meinen Tod.  
Vielleicht läuft das schlussendlich ja auf dasselbe hinaus.

#### 8. November 2320

Ich habe letzte Nacht von meiner Mutter geträumt.  
Sie und mein Vater sind Alphas. Das ist die höchste Klasse.  
Und doch waren sie nie enttäuscht von mir. Selbst als ich meiner Mutter sagen musste, wo ich eingeteilt bin, hat sie nur traurig gelächelt.  
Mir übers Haar gestrichen, wie sie es schon getan hat, als ich noch ein kleiner Junge war.  
Und sich von mir verabschiedet.  
Davon habe ich heute auch geträumt. Von diesem Abschied.  
Weil ich den ganzen Tag darüber nachgedacht habe, habe ich vergessen, die Vögel zu zählen.  
Ich mag keine Erinnerungen.  
Sie halten einen in der Vergangenheit gefangen.  
Doch weil ich heute keine Vögel gezählt habe, stelle ich mir einfach vor, dass es viele waren. Ein ganzer Schwarm. Und dass sie mich gesehen haben. Dass sie mich mitnehmen werden.  
Vielleicht gleich morgen.  
Ich weiss, wie kindisch diese Hoffnung ist.  
Doch bis sie sich erfüllt, werde ich weiterhin die Vögel zählen.  
Und es kein einziges Mal mehr vergessen.

#### 9. November 2320

Keine Vögel.  
Und sie haben angekündigt, dass sie mich morgen hinrichten werden.  
Ich frage mich, wie.

Und vor allem frage ich mich, ob meine Eltern zusehen werden. Ob ich das möchte, weiss ich nicht.  
Wahrscheinlich nicht.  
Vor allem weiss ich nicht, ob ich hingerichtet werden möchte.  
Keine Vögel.  
Keine Chance, zu fliehen.  
Diese Zelle ist fast so was wie ein Zuhause für mich geworden.  
Ich bin ein Gefangener, aber keiner sagt mir, was ich tun muss. Wer ich sein muss.  
Das ist meine eigene Art von Freiheit.  
Keine Vögel.  
Doch ich stelle mir vor, dass da welche sind. Dass sie die Gitterstäbe vor meinem Fenster wegnehmen. Dass ich fliehen kann. Und dass sie mich mitnehmen, mir helfen, die Welt von oben zu sehen.  
Vor einigen Tagen habe ich mal geschrieben, wahrscheinlich sei von oben die richtige Perspektive.  
Doch es gibt keine richtige Perspektive.  
Es gibt keine richtige Sicht auf die Dinge.  
Denn wer würde entscheiden, welches die richtige Sicht ist, wenn alle ihre eigene Sicht haben?  
Für mich waren die Ansichten der Birds richtig. Die Betonung liegt hier aber auf *für mich*.  
Das ist auch eine Art von Freiheit.  
Seine eigenen Perspektiven zu haben.

#### 10. November 2320

Sie kommen.  
Ich höre ihre Schritte.  
Im Gleichtakt, zielgerichtet. Immer näher. Schritt für Schritt näher an meinen Tod heran.  
Und ich schaue aus dem Fenster.  
Ein Vogel.  
Er fliegt zu mir heran, setzt sich auf das schmale Fensterbrett vor meinem vergitterten Fenster.  
Schaut mich an.  
Legt den Kopf schief.  
Wie von selbst formen sich meine Lippen zu einem Lächeln.  
In diesem Moment geht die Tür zu meiner Zelle auf. Zwei Wachmänner in schwarzen Uniformen sehen mich auf meiner Pritsche sitzen. Lächelnd.  
Der Vogel fliegt weg.  
Ich lasse zu, dass sie mich mitnehmen.  
Durch die grauen Gänge des Gefängnisses.  
Heraus auf den Platz, vor eine aufgebrachte Menschenmenge.  
Sie zerren mich auf ein Podest.  
Ich werfe einen letzten Blick zum Himmel.  
Heute ist er wolkenlos blau.  
Und da fliegt der Vogel von vorhin. Ich weiss einfach, dass es derselbe ist.  
Ein Vogel.  
Ein einziger.  
Ich höre die Schreie der Menschenmenge gar nicht mehr.  
Nein. Ich nehme mir vor, dem Vogel zu folgen. Nach Süden oder Norden, so genau weiss ich das nicht.  
Aber schlussendlich ist es auch egal.  
19 Vögel.  
19 Zeichen der Freiheit.  
Meiner Freiheit.  
Ich schliesse die Augen. Atme die kalte Luft ein.  
Und ich fliege.